

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1890

8.2.1890 (No. 6)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1004297](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1004297)

Sonnabend, den 8. Februar.

Norddeutsche

Reform.

Satirisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.



Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween. Papier- u. Galanteriewaaren-Handl., Zeughausmarkt 22; Bremen: H. Brackmann, Buchhdl., Geeren 10; Bremerhaven und Umgegend: J. D. G. Ahten, Geesstr. 9; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insetionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gespaltene Petitzeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

Die Wahlparole.

Es schau'n sich alle verwundert an:
Wo bleibt die Wahlparole?
Sie wächst nicht auf der Hasen Hand
Man schießt sie nicht aus der Pistole.
Verhallt ist längst das Kriegsgeschrei
Mit Bomben und Granaten,
Das Melinit und Boulanger
Kann das Kartell sich heuten.

Ja, auf dem ganzen Erdenrund
Spricht man jetzt nur von Frieden,
Es sei in diesem ganzen Jahr
Nur Ruhe uns beschieden.
Der portugiesische Konflikt
Kann uns sogar nicht schmerzen,
Und wär'n auch noch so sehr betrübt,
Die offiziösen Herzen.

Buschiri ist schon aufgehängt
An einem Dattelsbaume,
Und eine schöne Hoffnung ward
Da dem Kartell zu Schaume.
Mit diesem bösen Reichsfeind kann
Es nun nicht mehr gelingen,
Der Reichstagswähler fromme Schaar
In Furcht und Angst zu bringen.

O Herr Buschiri, hoher Held,
Wenn du noch wärst am Leben,
Den Ausschlag hättst du sicherlich
Der Reichstagswahl gegeben.
Auf tausend Schiffen wärest du
Nach Deutschland hingeflogen
Und hättest uns sofort mit Krieg
Im Grimme überzogen.

Mit Pauken und Trompetenschall
Gewehren und Kanonen,
Thätst nicht das „nationale“ Kind
Im Mutterleibe schonen.
Gefressen würden ganz und gar
Wir von den Kannibalen,
Sie hätten gerne uns vertilgt,
Und ohne zu bezahlen.

Jedoch Buschiri ist nicht mehr,
Und was wohl jetzt wird kommen,
Die Götter wissens — und die „Post“
Reißt ein'gen andern Frommen.
Und da der Wahltag nicht mehr fern,
So geh' man schnell und holt,
Eh's noch zu spät wird von der „Post“
Die neu'ste Wahlparole. (Fr. Lat.)

Stiller Bewohner.



Fräulein: „Ich möchte aber ein stilles Zimmer.
Der Student hier nebenan macht mir doch wohl zu
viel Lärm.“

Bermietherin: „O nein! Das ist ein rücksichts-
voller Herr. Die meiste Zeit des Tages schläft er und
wenn er Nachts zu Hause kommt — kriecht er auf allen
Vieren die Treppe hinauf.“

Der preussische Büttel.

Treudenufe hört man schallen
Nach der Sozialistenbege,
Da es nunmehr durchgefallen
Das geplante Schußgeleis.
Schönau hat die Trug' bemeitert,
Eine Heldenthat geübt,
Klousenmann ist hoch begeistert
Und der Büttel tief betrübt.

Büttel, diese alte Type,
Die noch heutzutage haust,
Hätte gern mit seiner Sippe
Nacht geübt auf eigne Faust,
Hätte gern herbeigezogen
Schub-Transporte, niemals leer,
Datt' mitunter auch gern g'logen
Als Agent provocateur.

Büttel hätte ach so gerne
„Kling“, „Kartelle“ protegirt,
Reden „Störer“ in die Ferne
Ohne Gnade expedirt;
Büttel wär' bereit gewesen,
Datt' dienstfertig sich gezeigt,
Auszuweisen jedes Wesen,
Das sich nicht vor'n Rammon beugt.

Büttel sieht sich nun verhindert
Durch das Abstimmresultat,
Er fühlt seine Macht vermindert
Und steht da ganz desperat;
Doffend nun auf Glanzepoche,
Kam, o weh, ein Unglückstag,
Ach, es traf ihn vor'ge Woche
Gleichsam wie ein Donnerstagslag!

Büttel läßt den Kopf jetzt hängen,
Blick ganz traurig statt verchmüht,
All sein Eifern, all sein Drängen
Hat ihm leider nichts genüht;
Seht, ein Fieberfroßgeschüttel
Kriecht ihn fürchterlich jetzt an,
O bedauernswerther Büttel,
Was hat man Dir angethan?!

(Kiferiti.)

Ein Schelmenstück.

Schön, reizend schön war sie, die 19jährige Frau des Buchhalters N. Klara N., seine Frau, genoß einst den unbestrittenen Ruf, die schönste Brünette der ganzen Residenz zu sein, und daß das viel sagen will, hierin werden mir die geneigten Leser, noch mehr aber die schönen Leserinnen beistimmen. Da die Tugendhaftigkeit Klara's ihrer Schönheit in keiner Weise nachstand, so durfte sich N. entschieden zu jener leider so wenig umfassenden Kategorie der glücklichen Männer zählen. Das Leben dieser Leute schien Schillers bekannten Ausspruch von der „ungemischten Freude“ Lügen strafen zu wollen. Wenn die Bureauzeit vorüber war — Fritz N. war nämlich Buchhalter in einem Bankgeschäft — eilte der junge Ehemann nach Hause zu seiner über alles geliebten Frau. Während der Bureauzeit aber vertrieb sich Klara die Zeit mit — Besuche machen, — empfangen, kurz mit allen jenen zeittötenden Mitteln, die unsere lieben Frauen und Fräulein ja in so meisterhafter Weise handhaben. Und — beinahe wäre das Wichtigste vergessen worden — seit einigen Wochen war ein früherer Universitätsfreund N.'s, der Lieutenant X., in die Residenz veretzt worden. Der Lieutenant war der intimste Freund von N.'s und genoß bei dessen Familie alle Rechte eines Hausfreundes. Er machte seine Besuche, wenn es ihm eben seine freie Zeit gestattete. Wie freute sich die junge Frau immer, wenn der Lieutenant Mittags kam, um etliche Stunden mit ihr zu verplaudern. Auch der Lieutenant freute sich immer auf jene Stunden, denn, offen gestanden, beneidete er seinen Freund um sein wunderhübsches Weib.

So sehen wir auch heute wieder den Herrn Lieutenant in seines Freundes Wohnung in der Unterhaltung mit der schönen Frau begriffen. „Ich sage Ihnen, ich würde mich nicht mehr auskennen vor Glück, wenn ich eine solche Frau hätte wie Sie“, fuhr der Lieutenant in seiner Unterhaltung fort. Frau Klara sah erröthend zur Seite. „O, könnte ich nur einen Kuß von Ihnen haben, göttliche Frau“, fuhr der Lieutenant fort. „Aber, Herr Lieutenant, so etwas! Nie...“ erwiderte schüchtern die schöne Frau. „Hundert Mark würde ich für einen Kuß geben.“ — „Nie, Herr Lieutenant.“ — „Tausend Mark!“, fuhr der erregte Lieutenant fort. Da stimmte es vor den Augen der schönen Frau. Tausend Mark in das Reserve-Portemonnaie, seidene Robe, sechs Meter lange Boa, fünf Stöck hohen Hut, dies waren so die Bilder, die schnell vor dem Geiste der reizenden Frau vorüberhuschten. Denn bei aller Liebe zu ihr hatte N. für derartige Kostbarkeiten kein besonders bereitwilliges Verständniß und in puncto puncti war und mußte er genau sein, denn sein Gehalt war nicht derart, daß sich seine Frau übertriebenen Luxus hätte gestatten können. Was Wunder also, wenn die Frau verschämt sagte: „Tausend Mark, ich weiß nicht, Herr Lieutenant, wissen Sie, ich thue gern viel für die Armen.“ Der Lieutenant erhielt denn auch die Zusage, daß er für tausend Mark einen Kuß erhalten solle. Da der Lieutenant die Summe nicht bei sich hatte, entfernte er sich mit der Versicherung, in einer schwachen Stunde wiederzukommen, um sein Versprechen einzulösen. Klara war froh, daß sie mit ihrem „Wohlthätigkeitsinn“ einen plausiblen Entschuldigungsgrund für den Kuß gefunden hatte und erging sich in den

herrlichsten Träumen. Was wollte sie nicht anschaffen um die tausend Mark!

Während sie so in sich versunken dasaß; klopfte es an der Thüre! Sollte er es schon sein? Ja, er war es wirklich. Lächelnd übergab er der reizenden Frau eine Tausendmarknote und erhielt dafür von der himmlischen Frau einen — nein — zwei, drei Küsse! Der Lieutenant nahm nach einiger Zeit Abschied mit dem Bewußtsein, einen schöneren Tag nie verlebt zu haben.

Wenige Minuten nach 7 Uhr kam N. von seinem Bureau nach Hause. Nach der ersten Begrüßung sagte er, während er sich seines Ueberziehers entledigte: „Klara!“ — „Was wünschst du, lieber Mann?“ fragte ahnungslos die hübsche Frau. — „Der Herr Lieutenant, fuhr N. fort, war heute Mittag bei mir und hat von mir tausend Mark geholt; er war offenbar in momentaner Bedrängniß; ich habe sie ihm natürlich gerne gegeben. Nun habe ich ihn soeben wieder getroffen und da sagte er mir, er habe wider Erwarten von den tausend Mark keinen Gebrauch machen können und habe deshalb dir die tausend Mark in's Haus gebracht.“ Es war ein Glück, daß N. nicht gerade in das Aulliz seiner schönen Frau blickte, denn diese war wie vom Donner gerührt. Vergebens also hatte sie schon von den neuen eleganten Seidenroben eines benachbarten Ladens geträumt! Aber was sollte die Arme machen? Sie mußte noch froh sein, daß der Lieutenant den wahren Sachverhalt verschwiegen hatte. Zerknirscht öffnete sie ihr Portemonnaie und übergab ihrem Mann den vermischten Tausender. Der Lieutenant besucht die Familie N. immer noch; daß er indes bei der hübschen Klara nicht mehr so persona grata ist, wie ehemals, wird man dem „Vetter“ ohne weiteres glauben.

(Vetter a. Schwaben.)

Das Parlament der Thiere.

Eine lehrreiche Fabel von Arnold Schröder.



Ein alter Hahn erzählte einst im Kreise alter Hühner und Enten folgende Geschichte: Es war zur Zeit des Frühjahrs, wo die ersten Knospen bescheiden unter der Schneedecke hervorlugen und die närrische Menschheit noch beim Narrentanze sich ergötzt. Ein alter unzufriedener Hund, der sehr geplagt wurde, dafür viel Prügel und wenig Futter erhielt, rief eine große Viehverammlung zusammen. „Meine Herren“, sprach der alte Köter, „alle Welt hält jetzt Kongresse ab zur Verbesserung der Lage, wir Thiere wollen jetzt auch ein Parlament wählen.“ — „Bravo!“ erscholl es von allen Seiten. — Da trat ein altes Kameel hervor und sagte: „Wen wollen wir wählen? Wir müssen einen Kameraden wählen, der den Umgang mit Menschen kennt und gut reden kann. Wir alle zusammen können wohl blöken, bellen, krähen, knurren und brummen, jedoch wer kann menschlich sprechen? Außer dem Papagei, der nur unsinniges Zeug redet und den Raben, welche stets zu den Schwarzen halten, kenne ich nur den Esel, der mit menschlicher

Stimme begabt ist — denn er kann „Ja“ sagen.“ — Da gingen alle die Kameele, Dromedare, Ochsen und Eselsköpfe hin und wählten lauter Esel in's Parlament der Thiere. Diese gräßlichen Thiere sagten zu allen Dingen „Ja!“ und so blieb die Thierwelt trotz Parlament der Menschheit dienstbar und ergeben.

Dem deutschen Vaterlande.

(Zur Zeit der Wahlbewegung.)

Mel.: Heil Dir im etc.

Heil Dir, Du deutsches Reich,
Dem nie ein and'res gleich
An Glanz und Macht!
Fühl' in des Wahlkampf's Glut,
Wie's Jeder meint so gut
Und auf den Händen trägt
Den armen Mann!

Nicht Ross noch Reisige
Schützen vor Noth und Weh
Das Vaterland;
Nein, auf dem Rednerpult
Zeigt sich des „Volksfreund's“ Huld,
Der Paradiese schafft
Euch nach der Wahl.

Handel und Wissenschaft
Darniederliegt erschlaft
Auf kurze Zeit.
Die „Volksbeglückerei“
Nur die Parole sei,
Das Stimmvieh zu dressir'n
Im Vaterland!

Der Junker auf dem Land
Drückt gar dem Knecht die Hand
Zu dieser Frist.
Er läßt sich selbst herab
Und drückt „zwei Groschen“ ab,
Damit zur heil'gen Wahl
Sich stärk' der Knecht!

Flugblatt, sowie Plakat
Macht überall jetzt Staat
In Dörf und Stadt.
Es werden selten schier
Die Lumpen zum Papier,
Nur Lumpen and'rer Art
Giebt's noch genug.

Der Hauswirth sicherlich
Mahnt nicht um Miethe Dich
Am Tag der Wahl,
Steckst Du das Zettelin
Nur in die Urn' hinein,
Das er am Tag zuvor
Dir gnädig gab.

Zur Zeit der Wählerei
Ist auch manch Wörtchen frei,
— Sonst unerlaubt —
Selbst Barmen-Elberfeld
Dann kein Gericht abhält,
Es kömmt der Staatsanwalt
Erst nach der Wahl.

Wählt froh d'rum und vergnügt,
Wer siegt, wer unterliegt
Ist schliesslich gleich,
Denn hat man ausgeschwätzt,
Bleibt's doch zu guterletzt
Wie's stets gewesen ist
Im heil'gen Reich.

D'rum ruft: Hallelujah!
Heil Dir Germania,
Wo's Stimmrecht blüht;
Wo Köder ohne Zahl
Man wirft zur Reichstagswahl,
Und jeder Köder zieht
Hallelujah!

(Lond. Landstreicher.)

Reichslaterne.



Kaiser Wilhelm und das Duell. Eine bedeutende Meldung, deren Bestätigung in allen heller denkenden Volkskreisen mit lebhafter Befriedigung begrüßt werden würde, bringt die „Köln. Ztg.“ Danach wird in militärischen Kreisen erzählt, der Kaiser wolle dem Unwesen des Duells allmählich ein Ende machen. Offiziere, welche Kameraden zu einem Zweikampf mit tödlichem Ausgang herausfordern, sollen aus dem Armeekorps ausgestoßen werden. Eine derartige Anordnung würde auch einen heilsamen Einfluß auf den studentischen Duellunfug üben, dem man bisher vergeblich zu steuern versucht hat. Wird die Reform auf militärischem Gebiete energisch in Angriff genommen, so wird bei dem Einfluß, den letzteres heutzutage auf unser gesamtes soziales Leben hat, die heilsame Rückwirkung nach allen Seiten hin nicht ausbleiben. Es würde vor allem der verhängnisvolle Widerspruch beseitigt zwischen der Gesetzgebung, welche den Zweikampf als strafbares Vergehen behandelt, und den militärischen Gepflogenheiten, welche denselben Zweikampf den Offizieren zur unverbrüchlichen Ehrepflicht machen und dessen Zurückweisung mit der Ausstoßung aus dem Offizierkorps ahnden. Schon im Hinblick auf die Verwirrung der Rechtsbegriffe, welche dieser Unfug anrichtet, wäre dringend zu wünschen, daß die obige Nachricht sich bestätigte.

Der Mikado von Japan und das Duell. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß in dem Augenblicke, wo der deutsche Kaiser Stellung gegen den Duellunfug nimmt, eine gleiche Nachricht aus Japan kommt. Der Mikado von Japan hat ein Edikt gegen das Duelliren erlassen, welches künftighin als ein strafbares Vergehen betrachtet werden soll. Die kaiserliche Verordnung richtet sich namentlich gegen den feudalen Adel, dem jetzt fast alle seine Vorrechte entzogen sind.

Dem Prinzen Carolath sollen für seine volkfreundliche Rede im Reichstag viele anonyme Schmähbriefe zugegangen sein. Es wäre auch wunderbar, wenn dies im Reich der „frommen Sitte“ nicht passiert wäre.

Die hübsche kleine Episode aus dem Leben des jüngst verstorbenen Fürsten Georg von Schwarzburg-Rudolstadt hat ein überaus interessantes Vorspiel, durch welches das Wort des großen Kaisers Wilhelm: „Setz' Deine Krone auf, Monarch!“ allerdings erst rechten Sinn und rechte Bedeutung erhält, und zwar als historisches Charakteristikum beider Monarchen. Nach der Gründung des neuen deutschen Reiches versammelten sich mehrere Bundesfürsten im Palais zu Berlin zum Empfange vor dem Kaiser. Als einer der letzteren erschien der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt. Dieser Fürst scheint von seiner Stellung als „Bundesfürst des neuen Reiches“ eine kaum behag-

liche Vorstellung gehabt zu haben; denn bei seinem Eintritt in das Wartezimmer soll er die bereits versammelten Fürsten begrüßt haben: „Guten Morgen, Vasallen!“ Kaiser Wilhelm erhielt von diesem demonstrativen Gruße Kenntnis und empfand ihn natürlich nicht ohne tiefe Verstimmung. Bei der erwähnten Begegnung in Ems, die demnach in den Anfang der siebziger Jahre zu setzen ist, benutzte Kaiser Wilhelm die Gelegenheit, um sich nach seiner Art Genugthuung zu verschaffen, indem er dem mit entblößten Haupte ihn begrüßenden Fürsten zurief: „Setz' Deine Krone auf, Monarch! es zieht hier!“

Ueber eine merkwürdige Predigt berichtet das „Berl. Volksbl.“ aus Reibersdorf bei Zittau. Der dortige Pastor Neßch predigte am Sonntag seinen erstaunten Zuhörern von der Kanzel, daß die Influenza eine Strafe Gottes sei, welche dieser über die sündige Menschheit verhängt habe im Zorne über den Beschluß des Pariser Arbeiterkongresses, am 1. Mai 1890 die Arbeit ruhen zu lassen!

Unter dem mecklenburgischen Junkerthum herrscht über den Vortrag des Abgeordneten Richter in Grabow in Mecklenburg eine maßlose Wuth, der der „Deffentliche Anzeiger“ für die dortigen großherzoglichen Aemter in einem Artikel Ausdruck giebt. Der Artikel herrscht unter anderem auch gegen die Volksschullehrer. Es sei tief zu beklagen, daß dieselben sich wegen der Mißhandlungen auf dem Exerzierplatz an Richter gewandt. „Wenn sie kein Vertrauen zu ihren militärischen Vorgesetzten hatten, so hatten sie doch eine Dienstbehörde. Zu dieser ging ihr Weg. Die Lehrer als Miterzieher der Jugend, haben vor allen Dingen die Pflicht, die richtigen gesetzlichen Wege einzuschlagen. — Es lohnt sich nicht, auf die übrigen Wuthausbrüche zu erwidern. Richter sei, so führt der Artikel aus, seinem Beruf nach eigentlich Romanschreiber. Es müsse sich jetzt bei der Wahl darum handeln, ob die Mehrheit des deutschen Reichstags aus deutschen Männern oder aus Auslandsfreunden bestehen soll. — Die „deutschen Männer“ sind natürlich die mecklenburgischen Junker und ihre Verbündeten.

Ein sonderbarer Heiliger. In Gotha ist vor einigen Tagen ein fremder Herr, der sich dem baldigen Tode verfallen glaubt, zugereist und hat im Krankenhaus Aufnahme gesucht und gefunden. Derselbe beabsichtigt, seine Leiche verbrennen zu lassen und ist nach Gotha gereist, um seinen Hinterbliebenen die Kosten für die Transportierung der Leiche zu ersparen.

Die preukische Thronrede.

Was soll das Gerede?
Was soll das Gemunkel?
Man sieht nur Eins klar —
Daß Vieles dunkel.

Unteroffizier: „Sehen Sie, Batelmann, wenn Sie auch nicht zufällig Lehrer wären, dann würde ich Ihnen sagen: Nehmen Sie die krummen Knochen zusammen, elendiger Hund und verschimpfen Sie mir mit Ihren ochsigen Kängaruhrüssel nicht die ganze Front! So aber sage ich Ihnen bloß: „Heute Nachmittag drei Stunden nachher: Herrr Lehrer Batelmann!“

Trost des türkischen Soldaten.

Den preussischen Schliß
Und den preussischen Schnitt,
Den preussischen Griff
Und den preussischen Schritt,
Den preussischen Blick
Und das preuss'sche Gewehr,
Den preussischen Ohc
Und Sonstiges mehr,
Das kriegen wir Alles!

Doch vom Türkischen bleibt:
Wenn man türkisch beweibt.
Und der türkische Fez
Und die türkische Pfeif',
Wir behalten auch stets
Den Halbmond mit Schweiß,
Und Allahs Propheten
Und die schwachen Moneten:
Den türkischen Dalles,
Das behalten wir Alles! (Wau Wau)

Krabbenstreckers Ansichten über Weltbegebenheiten.



Geehrter Herr Reform!

Hahaha! Endlich haben sie sich doch blamirt die Kartellparteien bei die Abstimmung über det Sozialistenjeses! Mit Trompeten und Pauken is der Antrag, dieses schundige Jeses anzunehmen, durchgefallen; wodurch sich diese Leute bis uff die Knochen blamoren haben. Diese sauberen Patrone floobten wahrscheinlich, der Bismarck werde ihnen rettend zu Hilfe kommen; da irrten sie sich aber, denn der Mann is schlauer geworden und denkt: „Wenn ick alle Sozialisten an eenem Orte ausweise, so vermehre ick sie wieder an eenem anderen, was profitire ick dann dabei?“ Und recht hat er, den wir so halb und halb zu den Unserijen zählen können, weil er ohnehin schon durch dies famose Jeses — allerdings ohne seine Absicht — unjehauer viel zu unserer Vermehrung beigetragen hat. Da wir nun durch seine früheren Verordnungen eene tonangebende Partei im Deutschen Reiche geworden sind, muß er mit uns paktiren; wenigstens so lange, bis det Morjenroth der Freiheit heranjebrochen is.

Ergebenst
Krabbenstreckers.

Verschiedenes.

Der Einzug des Fürsten von Monaco wurde kürzlich in seiner Residenz in aller Stille gefeiert; der Auszug (der Fremden im Spielsaale) findet dort täglich in aller Stille statt.

Die Indisposition des Fürsten Bismarck hat sich entschieden zum Bessern gewendet. Auch soll sein Ausspruch: „Die Herren vom Reichstag werden so tanzen, wie ich ihnen vorniese!“ authentisch sein.



Heini: „Bi de jetsige Reichstagswahl, wo Boulanger, Melinit un annere Spöökfram nich mehr treckt, da fangt de Kartellzeitungen an, uns mit dat roode Gespenst der Sozialdemokratie bange to maaken. De „Oldenb. Zeitung“ Nr. 24 schrifft:

„Was soll daraus werden, wenn die niederen Beamten des Staates, die Armen in den niederen Chargen, die Dienenden aller Branchen, die Privatbeamten und die Werksführer, die sämtlichen Arbeiter außer den Montan- und Kohlengruben, die Landleute und Handwerker in denselben wilden Gedankengang, daß sie eigentlich „nicht genug“ Lohn oder Verdienst hätten, sondern heute oder morgen 50 Prozent mehr erhalten müßten, hineingezogen werden? Wer zieht die Grenze für das gerechte Mehr, wo hört dieser Ruf nach Mehr — Mehr — auf? Wann ist es genug?“

Fidi: „Je, — wo hört aber de Grenze nah mehr Soldaten, mehr Kanonen, mehr Patrontaschen, mehr Artilleriepäare, mehr Gewehre un wat'r sonst noch bewilligt ward, up? — Wann is't da denn genug?“

Heini: „Ja, da staht de Dissen am Barge! — — —“

Folgende „Kasernenhofblüthen“ zur Frage der Behandlung der Lehrer beim Militär steuern die „Lustigen Blätter“ in ihrer neuesten Nummer bei:

Unteroffizier: „Sie, Füsilier Müller, et is en Glück for Sie, daß wir Befehl je kriegt haben, die Schulmeister anständiger zu behandeln. Sonst könnten Sie wat erleben, Sie — Schulmeister!“

„Zu Befehl, aber ich bin Assessor.“

Unteroffizier: „Wat! nicht Lehrer? Himelndonnerwetter — nu behandle ich den Kerl schon drei Tage wie'n Grafen und jetzt is er man bloß Assessor!“

Nach Möglichkeit.

„Ist die Sterblichkeit groß in Eurer Gegend?“

„Na, was eben zwei Doktors fertig bringen.““

Jch: „Weißt Du den Unterschied zwischen einem feinen und einem plumpen Wit?“

Er: „Sag' mir ihn lieber selber.“

Jch: „Ein feiner Wit bereitet Gefallen und ein plumper gefällt Vereitern.““

Boshheiten und Infernalitäten aus der Zeit des Buchdruckerstrikes.

Dankagung für die erwiesene Hülfe bei der gestrigen Feuergefahr — die Direktion wird dringend um Wiederholung gebeten.

Alle Sorten Blumenzwiebeln — werden von einem Ehepaar an Kindesstatt angenommen und christlich erzogen.

Der Lehrer hinkende Bote — empfiehlt sich bestens zum Krautschneiden und Einmachen von weißen Rüben.

Donnerstag präcise 11 Uhr werden amtlich versteigert — die tieftrauernden Hinterlassenen.

Eine neumelkende Kuh, — welche im Weisnähen nicht unerfahren ist, sucht auf's Ziel einen Platz.

Durch die Geburt eines gesunden Mädchens wurde erfreut — das Kantontriegskommissariat.

Ein bescheidenes stilles Mädchen vom Lande — wird auch pfundweise abgegeben.

Täglich frische Gaismilch zu beziehen — ebendasselbst werden auch Uebersetzungen in's Italienische besorgt.

Neu gebunden mit Goldschnitt lyrische Harfenklänge, — frisch vom Kessel, jeweilen Freitag Abend, auf's Duzend dreizehn.

Täglich frisches Lagerbier vom Faß, — man bittet um stille Theilnahme.

Rollmops und Delikatessharinge empfehlen sich besonders für Traueranlässe.

Ein knochenreicher und militärfrommer Fuchswallach — erteilt Unterricht in allen Branchen.

Hühneraugen, Schröpfen und Aderlassen — Hauptprobe präcise 7 Uhr: die Damen sind ersucht, ihre Chorheste mitzubringen.

Preissegeln Sonntag, Abends 5 Uhr im schwarzen Rahm, Hauptgewinn — der Gemeinbescheiber.

Der Bandwurm wird abgetrieben — der Erlös ist für einen wohlthätigen Zweck.

Zugelaufen: Ein Affenpinscher. Wer an seinem Nachlaß rechtskräftige Ansprüche zu machen hat, melde sich bei der Ortskanzlei.

Eröffnung einer Kleinkinderschule — die Mannschaft hat im Kaput und mit gepacktem Tornister einzurücken. (Rebelskalt.)

Der Karneval des Lebens.

Die ganze Welt zeigt aller Orten Die allergrößte Narretei,

Und Kappe, Stern und and're Orden Liebt mancher in Phantasterei.

Die Narretei spielt in Krieg und Frieden, In Politik, Geschäft und Haus,

Es ist nun einmal so hinieden — Die allerhöchsten Trümpe aus.

Daß Völker Puppen sind von Pappen, Hab' längst ich schon auskalkulirt, Geschmückt sind sie mit bunten Lappen, Die alle nur ein Draht regiert.

Die Wähler können Zettel schreiben, Von „Bauernfängern“ dreist dikirt, Sie merken nicht das wüste Treiben Und wie man sie so arg dupirt.

Ein Redner hält in hundert Städten, Denselben Vortrag stolz und frei!

Er denkt, daß er — d'rauf möcht' ich wetten — Im Kopfe voller Weisheit sei!

Ein Narr macht viele, gleich 'nem Wunder Staunt man die Zungendrescher an,

Der zweifelhaft gelehrte Plunder Bethört manch' wirklich klugen Mannu.

Ein And'rer jagt dem gold'nen Kalbe Schon länger als zehn Jahre nach, Er färbt sein Haar mit schwarzer Salbe, Weil's grau ist, fast an jedem Tag. — Er will und muß ihr jetzt gefallen, Sie hat, er weiß es ganz genau, Den Vorzug vor so vielen Allen, Daß sie des Ortes reichste Frau.

O Narretei auf dieser Erden! Der Eine prahlt und nennt nichts sein, Es kann auch so nicht anders werden, Die Welt, sie will betrogen sein! Manch' Reicher klaget zum Erbarmen, Denn er ist schlau und denkt dabei: So bleibt die Steuer von mir „Armen“, Ein Hoch d'rum aller Narretei!

Ländliche Kalanderei.

— Geben Sie mir een Billet III. Klasse nach der Residenz.

— Personenzug oder Schnellzug?

— Na, Schnellzug. Ich heß Eier in mien Korf, de Personenzug bummelt mi to langsam, wenn ich darmit in de Residenz ankam, denn sünd mien Eier all längst fuul.

Anzeigen

Jeder Art finden bei der großen Auflage der „Nordd. Reform“ in ganz Nordwestdeutschland die weiteste Verbreitung. Dieselben werden in beschränkter Zahl aufgenommen und kosten nur gegen Vorauszahlung und ohne jeglichen Rabatt die Zeile 10 Pf.

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.

100 000 Loose, darunter 50 000 Gewinne im Betrage von 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 50 000 Mk. zc. Ziehungen vom 7. Januar bis 27. Mai. Hauptziehung vom 5. Mai bis 27. Mai. Loose zum Preise von Mk. 21. — für $\frac{1}{10}$, Mk. 42. — für $\frac{1}{5}$, Mk. 105. — für $\frac{1}{2}$ und Mk. 210. — für $\frac{1}{1}$ durch alle Classen empfiehlt die conc. Collection

Otto Wulff,

Oldenburg i. Gr., Bahnhofstr. 18.

Cementwaaren-Fabrik

von B. J. Otken

in Oldenburg i. Gr., Radorsterstr. 57a.

Brunnenringe, Schweinetröge, Cementröhren, Gossensteine, Profilirte Trittsufen.

Robert Müller, Oldenburg i. Gr.,

Nr. 6 Achternstraße Nr. 6

empfiehlt sich zur Anfertigung sämtlicher Kupfer- schmiedearbeiten für alle industriellen und landwirthschaftlichen Fabrik-Anlagen, sowie Pumpen jeder Art, Bade-Einrichtungen, Clojets und Wasserleitungsanlagen, Nöhrenleitung von Kupfer, Blei und Eisen. Reparaturen prompt und solide.

Bremen SCHUPP'S HOTEL, Bremen

An der Weide 19, in der Nähe des Tivoli.

Logis Mk. 1.50.

Allen Reisenden bestens empfohlen.

M. Schupp.

Humor. Vorträge

und Ausführungen hoch- und plattdeutsch in Poesie und Prosa. Preis 1 Mk.

H. Haake. Buchhandlung, Bremen.

Reform-Anzeige.

Die Herren Agenten der „Nordd. Reform“ werden ersucht, die Beträge für das I. Quartal 1890 nimmehr einzufenden. Die Expedition.